Leserbriefe

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **80 (1986)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Leserbriefe

Aus meiner Sicht

Zum Film «Höhenfeuer» in GZ Nr. 8/86

«Höhenfeuer» ist ein sogenannter Problemfilm. Problemfilme kann man verschieden verstehen und interpretieren (erklären). Ich habe mir diesen Film angesehen und darüber Kommentare und Kritiken gelesen. Da wurde mir bald einmal klar: «Höhenfeuer» will eigentlich gar nichts aussagen über gehörlose Menschen. Der taubstumme «Bueb», die isolierte Bergbauernfamilie, die Bergwelt im Kanton Uri – sie sind nicht das Thema des Filmes. Sie sind nur der Stoff, das Material, aus dem der Regisseur eine Filmgeschichte gebaut hat. Wichtig ist die Botschaft, die uns diese Geschichte sagen will.

Der abgelehnte Preis

Regisseur Fredi Murer hat für seinen Film «Höhenfeuer» mehrere Preise verliehen bekommen. Auch die ökumenische Filmjury gab am Filmfestival in Locarno ihren Preis diesem Film. Aber Fredi Murer lehnte ihn ab. Warum? Weil die ökumenische Jury zum Film «Höhenfeuer» sinngemäss gesagt hatte: «Der Film berührt ganz fein eine Randgruppe (die Bergbauern). Er zeigt auch die Gefahren, die entstehen, wenn man an längst vergangenen Traditionen festhalten will.» Mit dieser Begründung war Regisseur Murer nicht zufrieden. Er wollte gar keine Randgruppen und alte Traditionen zeigen. Die Jury hat aus dem Film etwas herausgelesen, was Fredi Murer gar nicht sagen wollte.
Darum sollen auch wir beim Film «Höhenfeuer» keine Wertung über uns Gehörlose herauslesen. «Höhenfeuer» ist kein Dokumentarfilm. Er will nicht informieren. Er will eine Geschichte erzählen, die alle Menschen angeht. Es ist eine psychologische Geschichte.

«Höhenfeuer» – ein Gleichnis

Was der Film «Höhenfeuer» erzählen will, gleicht einer alten griechischen Tragödie. Die Umwelt und die Menschen sind Symbole für etwas, das im Leben vieler Menschen immer wieder passiert. Hier einige Beispiele aus dem Film:
Ein abgelegener Bauernhof, umgeben von hohen Bergen. Er ist ein Symbol für Einsamkeit. Der oft jähzornige Bauer hält seine Familie mit eiserner Hand beisammen. Der «Bueb» ist taubstumm. Mit ihm ist eine Kommunikation nur beschränkt möglich. Trotzdem würde der Vater seinen Sohn «lieber totschlagen, als in ein Heim geben». Die Tochter Belli wäre gerne Lehrerin geworden. Aber der Vater will davon nichts wissen. Beide Kinder sind in der urtümlichen Welt ihrer Vorfahren gefangen. Ein Ausbrechen ist nicht möglich. Belli beschafft sich ein Radio. Damit bekommt sie ein wenig Kontakt mit der Aussenwelt. Sie bringt ihrem Bruder ein wenig Lesen und Schreiben bei. Als der «Bueb» in die Pubertät kommt, versucht er gewaltsam aus der Enge auszubrechen. Er flüchtet auf eine Alp und baut sich dort mit Steinen eine eigene Welt. Der Vater holt den Sohn zurück an seinen bisherigen Platz. Er duldet keine Veränderung. Weil ein Kontakt mit der Aussenwelt nicht möglich ist, verlieben sich Bruder und Schwester ineinander. Sie bilden eine Schicksalsgemeinschaft. Beide sind sie Gefangene. Beide teilen Trost und Hoffnung, aber auch Verzweiflung. Dann wird Belli schwanger. Der Vater tobt. Bei einem Streit zwischen Vater und «Bueb» löst sich ein Schuss. Der Vater ist tot. Die Mutter stirbt darauf an einem Herzanfall. Jetzt sind Sohn und Tochter plötzlich allein. Sie leben so weiter wie ihre Eltern gelebt haben. Dann kommt das Kind auf die Welt. Wird auch es in dieser Gefangenschaft bleiben? Diese Frage lässt der Film offen.

Eine Botschaft auch für uns

Trotzdem kann dieser Film gerade uns Gehörlosen vieles sagen. Nicht über das Verhalten des «Taubstummen» im Film, nein. Sondern: Auch wir Gehörlosen können zu «Gefangenen» werden, wenn wir immer nur in unserm Kreis bleiben. Auch wir sollten den Mut finden, zur Welt der andern, der Hörenden, Kontakt aufzunehmen.
Damit wird unser Horizont erweitert. Und ich glaube: Dazu haben SGB und SVG schon viel vorbereitet.

H. Beglinger

Vergrösserung der Zeitung!

Zuschrift zu «Stimme der Jungen» GZ Nr. 5

Auch ich wäre sehr einverstanden mit mehr Raum in der GZ für die Jungen. Aber das kostet eben sehr viel. Die jungen Gehörlosen verdienen heute meist mehr als die «alte Garde». Sind die Jungen auch bereit, für die GZ tiefer in den Geldbeutel zu greifen? In der Schweiz hat es fast 8000 Gehörlose, und kaum ein Viertel davon liest die GZ. Wie soll man denn da die GZ vergrössern?
Die Jungen haben wohl das Recht darauf, an der Zeitung mitzuarbeiten, das finde auch ich sehr gut. Aber eine eigene Zeitung – nein! Für eine gemeinsame Beteiligung bin ich allerdings auch, schön nach der Devise «Mitenand gaht's besser!».

Hans Lehmann

«Spätertaubte sind nicht Gehörlose»

GZ Nr. 1/1. 1. 1986

Aufgrund der mir unerwarteten Reaktionen auf meinen Leserbrief möchte ich folgende Ergänzungen anbringen.
Der Ton meines Leserbriefs ist in meiner Erregung anders herausgekommen, als ich dies beabsichtigte. Ich wollte keinesfalls jemanden beleidigen oder sogar schlechtmachen. Schon gar nicht wollte ich damit sagen, dass Spätertaubte besser seien als Gehörlose, wie man mir vorwarf, sondern nur darauf aufmerksam machen, dass nebst unbestritten viel Gemeinsamem doch gewisse wesentliche Unterschiede wie Dialektsprache, Gehörverlust nach Erlernung der Sprache usw. bestehen.
In der Stellungnahme der Redaktion schreibt Herr Pfarrer Beglinger, dass wir Spätertaubten weder bei den Gehörlosen, noch bei den Schwerhörigen zu Hause sind, sondern dass wir eigentlich (zu einem Teil) eine eigene Untergruppe von Gehör-losen, eben Spätertaubten, darstellen.
Aus diesem Grunde wollte ich auf den gewissen Teilunterschied hinweisen und zu Diskussionen anregen. Eben weil die Ankündigung der Radiosendung DRS (die ich als Spätertaubter ja gar nicht hören konnte und das Skriptum erst nachträglich gelesen habe) lautete: «Zwei Sendungen von Gehörlosen (genauer: Spätertaubten)». Es ging also nicht um die Sendung selbst, sondern um die Gleichsetzung der beiden Begriffe. Ferner wirft Herr Pfarrer Beglinger die Frage auf: «Wo können Gehörlose und Spätertaubte gemeinsam am gleichen Strick ziehen, und wo müssen beide eigene Wege gehen? Wie weit können diese beiden einander näherkommen und sich gegenseitig unterstützen?»
Gerne möchte auch ich hier weiterdiskutieren. Wie wichtig diese Diskussion ist, geht aus einem anderen Leserbrief hervor: «Gehörlose und Spätertaubte sind wohl im Endeffekt vom gleichen Schicksal betroffen, aber eben mit Nuancen.»
Wir Spätertaubten waren bis vor kurzem «weder Fisch noch Vogel». Wir gehörten nicht zu den Schwerhörigen, aber auch nicht zu den Gehörlosen.
Im BSSV (Bund Schweizerischer Schwerhörigen-Vereine) selber waren die Spätertaubten bis vor kurzem nicht aktiv und fühlten sich ein wenig vernachlässigt. Nicht etwa, weil man nichts für uns tat, sondern weil die Spätertaubten selbst passiv waren.
Die Kommission Spätertaubte BSSV (SPEKO) arbeitet nun seit mehr als drei Jahren intensiv an den spezifischen Problemen der Spätertaubten. Am Anfang wurde in der SPEKO die Frage gestellt: «Wo gehören die Spätertaubten eigentlich hin?» Die Beantwortung dieser Frage führte automatisch zum Versuch, die verschiedenen Hörbehinderungen zu definieren, Gemeinsamkeiten sowie Abgrenzungen, dort, wo sie für Spätertaubte wichtig erschienen, aufzuzeigen. Es wäre zu wünschen, dass alle Betroffenen die gleichen Definitionen brauchen würden, denn nur so können wir in der Öffentlichkeit Klarheit schaffen.
Es geht nicht darum, eine Rangliste aufzustellen, wer jetzt besser dran sei oder es leichter habe, sondern es geht einzig darum, die verschiedenartigen Voraussetzungen aufzuzeigen. Wir möchten der Öffentlichkeit zeigen, dass man mit uns Spätertaubten anders sprechen muss als mit Gehörlosen. Es geht auch nicht darum, die Gehörlosen ins Abseits zu stellen, sondern die Spätertaubten nicht zu vernachlässigen.
Ich hoffe, damit die Unklarheiten aus dem Wege geräumt zu haben und möchte nochmals betonen: Wir Spätertaubten suchen den Kontakt und den Dialog mit den Gehörlosen.

Mit freundlichen Grüssen
Hans-Jörg Studer
Präsident der Kommission
Spätertaubte BSSV

Redaktionsschluss

für GZ, Doppel-Nummer 13/14 (1. Juli 1986):
Montag, 9. Juni 1986

Alle Einsendungen inkl. Anzeigen sind zu richten an die Redaktion

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
CREARTA AG
Quellenstrasse 31, 8005 Zürich

Zu verkaufen

Subaru Justy 4 WD

Jg. 1985, 11 000 km, 5türig, rot, ab MFK
Fr. 9000.–.

Schreibtelefon 031 85 28 23, abends.